

Aus dem Buch

Geschlecht, Liebe und Ehe

von Dr.med. W.Morgenthaler

Die Einehe des Kulturmenschen

Die monogame Ehe ist eine Verbindung, die zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts und nach den gesetzlichen Vorschriften eingegangen wird und die für die Dauer berechnet ist.

Die Dauer ist es vor allem, die der Ehe des Kulturmenschen das Gepräge gibt. Auch die gesetzlichen Formalitäten bezwecken vor allem, die Ehe zu einer *dauernden* zu machen. Die Ehe ist etwas Einheitliches (Homogenes). Früher war sie etwas Einfaches, und sie ist es auch heute noch für den, der «dafür gemacht ist». Wenn man sich das Gefüge der Ehe aber etwas näher ansieht, tritt einem bald ein unübersehbares Gewirr von Strebungen und Gegenstrebungen entgegen. Wir können auch hier nur einiges herausgreifen:

1. DIE GRUNDLAGEN

a) *Das Sexuelle*. Wir haben darüber schon ausführlich gesprochen. Allzu häufig glaubt man aber, die Anziehung der Geschlechter sei nur eine sexuelle Angelegenheit. Wieviel anderes dabei noch mitspielt und sehr oft ausschlaggebend ist, zeigt das Folgende.

b) *Die Liebe*. Vieles, was schon bei der Liebe gesagt wurde, gehört auch hierher. Doch ist die Ehe noch etwas anderes. Ja, es wird vielfach direkt von einem Gegensatz zwischen Liebe und Ehe gesprochen. So in Indien: «Die Brahma-Ehe ist die

beste. Ihr gemäß soll die Braut einem Manne gegeben werden, der sich nicht um sie beworben hat. Will man die Einrichtung der Ehe genau vom sozialen Standpunkt aus regeln, so bleibt kein Platz für die persönlichen Wünsche der Betroffenen übrig. Der Weg zur Ehe, den das Fackellicht der Leidenschaft weist, hat zum Zwecke nicht das Wohl der Gesellschaft, sondern die Befriedigung der Begierde.» Darum heißt eine Ehe auf Grund gegenseitiger Wahl eine solche, «geboren aus Begierde» (Tagore bei Keyserling). Aber auch eine alte Kirchenweisheit sagt – in der tiefen Meinung, einen Lobspruch zu tun –, die Ehe sei ein Grab der Liebe (nach Kronfeld). In der gleichen Richtung gehen alle die Beobachtungen von früheren Zeiten bis heute. «Wo Ehe auf die Liebe aufgebaut wird, ist sie von vornherein verloren» (Brunner). Man könne von einer innern Tragik der Ehe sprechen, weil die Geschlechtsliebe, die der eigentliche Beweggrund zur Ehe sei, nicht den Traggrund für eine als Lebensgemeinschaft aufgefaßte Ehe bilden könne (Haeberlin). Die meisten behaupten, die sogenannte Verstandesehe habe bessere Aussichten, eine dauernde tragbare Lebensverbindung zu werden als die «bloße» Liebesehe.

Was ist zu allem dem zu sagen? Einen Gegensatz zwischen Liebe und Ehe zu konstruieren, wie man nach einzelner oben Gesagtem vielleicht glauben könnte, ist sicher falsch. Dies ist bloß dann bis zu einem gewissen Grad richtig, wenn man unter Liebe nur die vergängliche, auf Trieb und Gefühl aufgebaute Verliebtheit versteht. Die *eigentliche* Liebe aber, die Dauerliebe, ist etwas ganz anderes. Diese Liebe gehört unbedingt zu einer richtigen Ehe wie die Grundmauern zum Haus, wie der Teil zum Ganzen.

Zu einer richtigen Ehe gehört aber neben der Grundlage des Sexuellen und der richtigen Liebe noch allerlei anderes. Nennen wir einige ihrer Hauptpfeiler.

Da sind vor allem die übrigen *Kräfte der Anziehung*, der allgemeinen und der speziellen. Unter ihnen ist wieder zu unterscheiden:

c) *Die gattungsmäßige Anziehung* (Kretschmer). Es gibt eine überpersönliche gattungshafte Anziehung, die weit über das Sexuelle hinausgeht, die eine allgemein biologische, instinktmäßige ist und auf einer den Betroffenen nicht bewußten Zweckmäßigkeit der Anziehung beruht. Damit verwandt ist der *Partnertrieb* (Trauer) und die *schicksalsmäßige Gattenwahl* (Szondi).

d) Dann *die Urbilder und Urformen* (Archetypen von Jung). Es sind das die tief in der Seele eines jeden Menschen ruhenden allgemeinen Bereitschaften, die auf innere und äußere Reize hin zu Urbildern werden können. Sie können nicht direkt bewußt gemacht, sondern nur indirekt erschlossen werden. Für uns handelt es sich hier vor allem um die allgemeinen, großen Urbilder von Mann und Frau und von Vater und Mutter.

e) Nicht das gleiche ist die Vater- und Mutter-*Imago*. Neben den Urbildern und auf sie aufgebaut, spielt das Bild, das man von seinem eigenen Vater und seiner eigenen Mutter unbewußt in sich trägt, eine große Rolle. Es ist oft bestimmend, ja ausschlaggebend bei der Gattenwahl, indem dabei der Mann instinktiv das Bild der Mutter, das Mädchen das des Vaters sucht.

f) *Das Väterliche und das Mütterliche.* In den meisten Menschen sind Anlagen zu väterlicher Vorsorge und Führung oder mütterlicher Fürsorge und Betreuung vorhanden. Manchmal sind die Anlagen so stark, daß sie sich auch in der Ehe als recht feste Bindungen erweisen können, indem sich das eine dem andern gegenüber entweder als Vater oder Mutter oder als Kind glücklich fühlt. Alles das ist anlagemäßig beim einen so, beim andern anders einfach vorhanden. Mindestens ebenso wichtig ist nun, was man aus sich und der Ehe macht.

g) *Das Erarbeitete.* Die Grundlage dafür ist der *Charakter*, entstanden einerseits aus Anlagemäßigem, andererseits aus Außeneinflüssen. Auch hier kann nur auf einiges hingewiesen werden.

h) *Die Anpassung.* Eine gegenseitige Anpassung und Angleichung ist das Erste und Letzte in der Ehe. Ein Opfer gewisser Freiheiten des Junggesellen- und Jungmädchenlebens ist absolut notwendig. Von der Frau wird meist mehr verlangt als vom Mann. Sie ist aber im allgemeinen auch viel fähiger dazu als er.

Die absolut nötige Anpassung ist oft eine harte Arbeit, die jahre- und jahrzehntelang dauern muß. Und zwar – und dies ist das Wichtigste und Ausschlaggebende! – nicht die Erziehung des andern zur Anpassung an mein eigenes liebes Ich – das ist von vornherein verfehlt –, sondern die Selbsterziehung zur Anpassung an das andere und die Ehe.

Zwei Haupthindernisse stehen dem oft im Weg: Der Mangel an Anpassungsfähigkeit von innen heraus, die Steifheit und Starrheit des seelischen Gefüges und andererseits Mängel der Erziehung und Selbsterziehung, vor allem Undiszipliniertheit und Bequemlichkeit.

2. DIE UMWERTUNG. Sie hat mit der Anpassung Hand in Hand zu gehen. Ohne Umwertung ist Anpassung eine Fron. Ohne Anpassung aber ist die Umwertung ein sentimentales Getue, das bei guten Vorsätzen stehen bleibt. Die Umwertung des einen durch das andere und beider durch beide ist wohl während der Zeit der Verliebtheit in hohem Grade vorhanden. Später, im Alltag, zerbröckelt und zerfällt sie aber nur allzu rasch und macht dann nicht selten einer negativen, zerstörenden Umwertung Platz.

Die richtige, gute Dauerumwertung ist etwas, das meist in harter Selbsterziehung erarbeitet werden muß. Einmal verheiratet, habe ich meinen Ehegefährten nicht mehr als ein fremdes, außenstehendes Wesen, auch nicht bloß als noch so guten Freund zu betrachten, sondern als ein Teil des Ganzen, von dem ich der andere bin. Was mein ist, ist dein, auch im Seelischen.

Und die *Fehler*? Soll man am andern alles einfach schön finden? – Keineswegs! Man sieht die Fehler, wie sie sind, bei sich und dem andern. Man soll nicht die Augen davor schließen. Und vor allem soll man sich weder durch seine eigenen deprimieren noch durch die Fehler des andern verärgern lassen. Ein Mensch ohne Schwäche und Fehler wäre nicht nur etwas Unnatürliches und Unmögliches, sondern auch etwas Sterbenslangweiliges. Dadurch, daß es mir angetraut – und an-

vertraut! – worden, ist das andere für mich zu etwas so Wertvollem, Lebensnotwendigem geworden, daß ich es nehmen und lieben *will* und kann, *wie es ist*. Man kann sich wohl gelegentlich auf Diskussionen über die Fehler einlassen. Die Grundhaltung soll aber so sein, als wären es meine eigenen. «*Liebreich* anhören, nicht geduldig – da liegt es» (Oeser). Was ist damit gemeint?

In einer Gesellschaft wird ein Gedicht vorgetragen. Einer der Anwesenden kritisiert es. Auf dem Heimweg sagt seine Frau: «Deine Kritik war falsch. Sie hat mich aber tiefer getroffen als die schärfsten Aussetzungen eines Sachverständigen. Das Gedicht ist nämlich von mir.» – Er, betroffen: «Das habe ich nicht gewußt.» – «Hättest du deine Kritik dann unterdrückt?» – «Wäre mir gar nicht eingefallen zu kritisieren. Ich hätte das Gedicht wahrscheinlich schön gefunden. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, habe ich den bestimmten Eindruck, es *war* wirklich schön.»

Oder: Ein kleiner Geschäftsmann geht mit seiner Frau zu einem Künstler, um sie malen zu lassen. Dieser sieht sich das wenig interessante Frauchen an und sucht nach einer schonenden Ablehnung. Der Mann merkt es und meint entschuldigend: «Ich weiß schon, meine Frau ist nicht schön; sie ist auch nicht interessant; solche Frauen laufen in der Stadt zu Dutzenden herum. Aber was wollen Sie, ich habe sie halt einfach gern.» Da sah der Künstler plötzlich noch etwas anderes in ihr und malte sie.

Oder: Ein altes Ehepaar trippelt über einen Sportplatz, auf dem eine Veranstaltung stattgefunden hatte. Das Männchen ergreift eine der daliegenden Kugeln, die leichteste, und sagt: «Schau, Mutter, jetzt will ich dir mal zeigen, wie *ich* werfen kann.» Mit zittrigen Händen wirft er sie komisch und unbeholfen herzlich wenig weit. Das Mütterchen klatscht begeistert in die Hände und küßt ihn: «Für mich bist du der beste und größte Sportsmann, den es gibt.» – Und er, strahlend: «Und dieser Kuß ist für mich viel, viel mehr wert, als wenn ich ihn von der schönsten Ehrenjungfrau erhalten hätte.» (Aus einer Tageszeitung.)

So ist die Umwertung gemeint.

3. DIE TREUE. Sie ist ein unbedingtes Erfordernis für eine richtige Ehe. Ihre Wurzeln können sehr verschiedenartig sein. So gibt es eine Treue aus *Schwäche* und Angst vor den Reaktionen des stärkeren Ehepartners oder der Öffentlichkeit. Dann gibt es eine Treue aus *Gewohnheit*. Wir haben vorher von der Nest- und Ortstreue gewisser Tiere gesprochen. Beim Menschen können dazu noch die Gewöhnung an eine bestimmte Person, an die Lebensführung und oft auch ein gutes Stück *Bequemlichkeit* kommen. Ferner gibt es eine Treue aus *Veranlagung*: Der monogam Veranlagte hält dem einmal gewählten Lebenskameraden Treue von innen heraus; er hat gar kein Bedürfnis, davon abzugehen. Und endlich haben wir die Treue aus einer *Pflichteinstellung*, die das eine beim andern ausharren läßt, auch wenn es bei ihm auf Dornen gebettet ist und die äußeren Verlockungen und die Gelüste auszubrechen noch so stark sind.

Obwohl die Treue eine Hauptstütze der Ehe ist, gibt es auch eine *mißver-*

standene Treue, dann nämlich, wenn die Art des andern (Verbrecher, Eheunfähigkeit durch Psychopathie, Alkoholismus, Hysterie usw.) oder sonst die Pflicht (zum Beispiel das Interesse der Kinder oder der Allgemeinheit) ein Auseinandergehen verlangen würden.

Schlimm ist die Treue als *Waffe*: Die wenig anziehende Frau kann nicht aufhören, auf ihre eigene Treue zu pochen und dem Mann einen einmaligen Fehltritt immer wieder vorzuhalten. Oder der Mann umkreist seine Frau beständig wie ein Schäferhund und überwacht mißtrauisch jede ihrer Regungen, um sie auf einer, wenn auch nur gedanklichen Untreue zu ertappen. Auf diese Art – es gibt noch viele andere – wird die Lebensgemeinschaft allmählich zu Tode geritten.

Immer wieder wird auch betont (von Keyserling, Stekel und andern), daß die körperliche, geschlechtliche Treue viel weniger wichtig sei als die Treue zur Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Es gibt Menschen, die trotz Fehlritten seelisch treu zur eingegangenen Ehe und ihrem Gefährten stehen. Und es gibt andere, denen es nie in den Sinn kommt, Ehebruch im rechtlichen Sinne zu begehen, die aber der Gemeinschaft untreu sind, indem sie sie durch Egoismus, Gleichgültigkeit, Aggressivität usw. zerstören.

4. DIE DISTANZ. So nahe sich die Ehegatten sein und so sehr sie ineinander aufgehen sollen, so wichtig ist es, daß zugleich eine bestimmte Grenze nicht überschritten, sondern daß eine Distanz innegehalten wird. Jedes soll es selber bleiben und beide wie gute Kameraden auf gemeinsamer Wanderung bald Arm in Arm gehen, dann wieder frei neben- oder nacheinander. Will eines einen Umweg machen oder eine Höhe erklimmen, und es ist dem andern nicht drum, sollen beide dies als selbstverständlich betrachten. Nichts kann eine Ehe mehr schädigen, als wenn eines beständig am andern hangen will. Dadurch werden die Bewegungsfreiheit und die Entwicklung der Persönlichkeit von *beiden* aufs schwerste beeinträchtigt.

Auch das Bestreben, das andere zu «ergründen», zu prüfen und auf die Probe zu stellen, ist unheilvoll und entspringt meist einfach der Selbstunsicherheit des so Vorgehenden. Ich habe schon Ehen gesehen, die gut angefangen haben, die aber ob der Zudringlichkeit des einen oder seiner Tendenz, zu schnüffeln, zugrunde gegangen sind.

5. DIE ACHTUNG. Das richtige Verhältnis zwischen zu großer und zu geringer Distanzierung ergibt sich von selbst, wenn die notwendige Achtung vor dem andern vorhanden ist. Sie kann verschiedene Wurzeln haben:

Eine feste Wertung. In dieser Beziehung sind viele Menschen sehr unsicher. Scheingrößen wird nicht nur mit blinder Achtung, sondern mit Ehrfurcht begegnet, während das Alltägliche und Nächststehende gering geachtet, ja verachtet wird. Man hat sich aber die Ansicht anzuerziehen, daß *jeder* Mensch, auch der geringste, auch der mit vielen Fehlern behaftete, an sich achtungswürdig sei. Diese

Art Achtung geht parallel mit der Selbstachtung. Wer sich selbst nicht achtet, kann auch für seine Umgebung nicht die richtige Achtung aufbringen.

a) *Einfühlung und Achtung*. Wenn wir das andere verstehen, uns in es einfühlen können, richtig mit ihm fühlen und leben, sind wir von vornherein davor geschützt, es zu gering zu schätzen und zu verachten.

b) Was aber die Achtung vor allem zerstören kann, ist der Macht- und *Prestige-standpunkt*. Er ist die größte Gefahr für die Achtung vor dem andern. Er entspringt auch wieder eigener Unsicherheit und dem Mangel an Selbstachtung, ganz allgemein aus Minderwertigkeitsgefühlen. Dieser ganze Komplex hält seine Träger in beständiger innerer Unruhe, läßt beide nicht zu einem natürlichen Kameradschaftsverhältnis kommen, sondern stachelt immer wieder zum Machtkampf auf, wobei dem andern nur die zwei Möglichkeiten bleiben: entweder den Kampf aufzunehmen und sich zu wehren oder seine eigene Persönlichkeit aufzugeben und sich sklavisch zu fügen.

c) Es kann aber auch ein *Zuwiel* an Achtung geben. Die gleiche Selbstunsicherheit und die gleichen Minderwertigkeitsgefühle können sich als unüberwindliche Schüchternheit, starke Hemmungen und ein derartiges Höherstellen des andern äußern, daß es während der ganzen Ehe nicht – oder jedenfalls nicht dauernd – zu der natürlichen Annäherung und erforderlichen Angleichung kommen kann.

6. Und endlich der *«gute Wille»*, von dem so oft gesprochen und so viel verlangt wird. Er spielt natürlich auch im *«Willen zur Ehe»* eine Rolle. Er ist aber nicht einfach eine Willensfunktion, sondern etwas ausgesprochen Zusammengesetztes. Hauptbestandteile sind: die *«Willigkeit»*, das heißt eine Geneigtheit, ein Den-Weg-Freigeben zur Ehe, dann das Pflichtgefühl (Ehe *«soll sein»*), ein Beharrungsvermögen usw.

7. Dazu kommen nun noch alle die Kräfte, die die *Fortdauer* der Ehe sichern. Es sind das vor allem:

a) *Die Umgebung*. Soziales, Tradition, Sitte usw. Diese können so stark sein, daß sie der ganzen Ehe das Gepräge geben, indem die Ehegenossen sie von außen übernehmen und zu eigenen Wesenszügen machen.

b) *Die Gewohnheit*. Sie kann auch bei anfänglich nicht festen Banden zu einem ungemein festen Bindemittel werden.

c) Bindungen durch Gefühle der *Sicherheit* und Geborgenheit. Durch äußere Unsicherheit, Bedrohungen, Krieg usw. können Ehen festgeschmiedet werden.

d) Bindungen durch *gemeinsame Ziele* und Aufgaben, wirtschaftliche (gemeinsames Verdienen), soziale, wissenschaftliche (zum Beispiel das Ehepaar Curie), künstlerische usw.

e) Die weitaus *wichtigste* gemeinsame Aufgabe aber sind die *Kinder*. Ihre Erziehung und die Sicherung ihrer Zukunft sind oft die Hauptstärke, die eine Ehe zusammenhält.

f) *Die Moral*. Sie kann für gewisse Ehen das stärkste Bindemittel sein. Sie kann segensreich, aber auch sehr unheilvoll sein und zu schweren Verbiegungen und Zerstörungen im Persönlichen führen.

g) *Die Religion*. Eine gesunde Religiosität kann die Bindungen in der Ehe im höchsten Maße fördern, eine ungesunde aber Abgründe überkleistern und zu Verlogenheiten führen.

8. DIE GEGENKRÄFTE. So vielfältig die Binde- und Aufbaukräfte der ehelichen Gemeinschaft sind, noch viel zahlreicher sind die Hemmungen, Störungen und Abstoßungen, die das Positive an der Auswirkung hindern und die Ehe erschweren, ja zerstören können. Wir werden auf sie bei der Behandlung der Konflikte zurückkommen. Hier aber sei schon auf einiges hingewiesen.

Die Abneigung in der Ehe. So lautet der Titel des zweiten Bandes des großen Werkes von van de Velde. Darin steht viel Gutes und Interessantes. Nicht folgen können wir aber seiner Behauptung, es gebe eine *ursprüngliche*, primäre, von Anfang an bestehende Abneigung und Abstoßung der Geschlechter.

Was er als Negativum ansieht, ist in Wirklichkeit ein Neutrum, ein Sich-Zurückziehen, eine Selbstbehauptung ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Das Getrenntleben von Männchen und Weibchen bei gewissen Tieren bedeutet nicht Abneigung, sondern Ichbetonung.

Wohl aber gibt es bei den verschiedenen *Triebstörungen* immer wieder Zustände, die als primäre Abneigung und Abstoßung bezeichnet werden müssen. Der latent Homosexuelle lehnt die Frau von vornherein ab, ja hat einen Ekel vor ihr. Der Triebschwache hat Angst vor der Frau. Der Schizoide findet den Kontakt nicht, macht aus der Not eine Tugend und lehnt die Frau ab. Das angstneurotische Mädchen flieht den Mann. Viele Hysterische spielen mit dem Mann, weichen einer Annäherung aber aus und lehnen den Mann im Grunde genommen ab. Der oder die in der polygamen Einstellung Steckengebliebene lehnt die Ehe als feste Bindung überhaupt ab und projiziert das eigene Ungenügen auf das andere.

Für den Normalen und Gesunden aber ist die Abneigung in der Ehe eine *nachträglich entstandene*, sekundäre Erscheinung. Entweder kommt es aus einer allzu großen Verschiedenheit der Persönlichkeiten oder aus charakterlichen Mängeln gar nicht zu einer richtigen Angleichung oder es entstehen in der Enge des Zusammenlebens und der Mühe des Alltags oft aus kleinen Verschiedenheiten der Ansichten, des Geschmacks, der Neigungen oder der Gewohnheiten erst nur zeitweise, dann langsam steigend negative Stimmungen und Verstimmungen, Empfindlichkeit und Gereiztheit, die dann immer konsequenter ausgebaut werden.

Das andere wird immer *einseitiger gesehen* und beurteilt; es wird immer mehr bei ihm nach Fehlern und Defekten gesucht. Dies kann zu einer regelrechten Sucht werden. Kritiklos werden Einzelheiten verallgemeinert, bis zuletzt die Gesamtpersönlichkeit des andern gänzlich verzerrt gesehen und abgelehnt wird. Es kann zu einem allmählichen Ausbrüten oder auch zu einem jähen Aufschießen eines

maßlosen Hasses kommen, bei dem die Selbstbemitleidung Hand in Hand geht mit einer Wollust, das andere bis aufs Blut zu quälen.

Auch in guten Ehen gibt es täglich kleine und größere Reibungspunkte. Diese werden aber überbrückt, ausgeglichen, verdrängt und in die Tiefe versenkt wie der Schlamm eines Flusses. Dieser «Eheschlamm» macht sich sehr oft überhaupt nicht mehr bemerkbar. Hin und wieder kann er aber durch irgend etwas oder irgend jemanden unvermutet wieder aufgerührt werden und die bisher klare Ehe trüben.

Die Arten der Ehe

Es gibt unendlich verschiedene Arten der Ehe. Greifen wir einige wenige der häufigsten heraus:

1. DIE LIEBESEHE. Hier sind wieder zu unterscheiden: Die Liebesehe aus vorwiegend *körperlichen* Gründen. Auch davon gibt es wieder viele Variationen vom Primitiven, Undifferenzierten, bei dem es rein auf die Tatsachen des Geschlechtslebens ankommt, wo, wie beim Tier, im Sturm des erwachenden Triebes das Sexuelle allein absolut ausschlaggebend ist und alles andere daneben versinkt. Und andererseits kann auch hier schon eine ausgesprochene Differenzierung vorhanden sein, wo außer den Sexualorganen auch andere körperliche (Schönheit, Geruch) oder auch seelische (Kraft, Feinheit) Qualitäten stark mitspielen oder sogar den Ausschlag geben können (Stekel nennt diese sexuelle die rote Ehe).

Die Liebesehe aus mehr *seelischen* Gründen. Hier kann auf der einen Seite neben der starken körperlichen Betonung das Seelische immer deutlicher hervortreten, während im andern Extrem das körperlich Sexuelle eine sehr geringe Rolle spielen kann, sei es aus triebschwacher Anlage, sei es durch schwere Verdrängung. Im letzteren Falle kommt es nicht selten zu ausgesprochenen Kompensationen und Überkompensationen auf anderen Gebieten, während es bei der Schwäche der Anlage, wenn diese beidseitig ist, zu einem Zusammenleben wie Bruder und Schwester kommt, entweder mit ausgesprochener Neigung zu außersexuellen Zärtlichkeiten oder als platonische, in extremen Fällen blutleere, ätherische Liebe. (Nach Stekel als weiße Ehe, die dann nach einiger Zeit in eine graue, innerlich zerfallende übergehen könne.)

2. DIE VERNUNFTEHE. Bei ihr können entweder verstandesmäßige Überlegungen von andern oder von den Beteiligten selber den Ausschlag geben.

Die Standesehe. Es wird streng darauf gesehen, daß in die gleiche, jedenfalls nicht in eine «niedrigere» Gesellschaftsschicht geheiratet wird. Die Tradition ist meistens ausschlaggebend. Standesheiraten waren früher in oberen Kreisen und bei gewissen Berufen etwas Unantastbares. Keyserling, Schultze-Naumburg und andere wollen sie auch für die heutigen Verhältnisse als ein absolutes Erfordernis hinstellen.

